

In den Argonnen.

Aus den Kriegsfahrten eines Berichterstatters im Westen.

Auf seinen Kriegsfahrten im Westen hat der Schweizerische Berichterstatter Schürch auch den Argonnen hinter der Front in den Argonnen einen Besuch an, über den er folgendes berichtet:

Der französische Soldat ist größer und kräftiger, als wie er in der Phantasie der andern Völker sieht. Der erste Eindruck in der Eisenbahn war schon der von festen Keulen. Man sieht auch schmalbrüstige, zapplige Wesen in Uniform; man sieht sie aber nur deshalb so, weil sie als Ausnahme absteigen von der Menge gewaltiger Männer. Die wiederholten gewaltigen Kämpfe dieser Truppen sind sicherlich auch nicht ohne

Marsch in die Frontlinie durch das niedergebrannte Städtchen kommt und an sein noch unversehrtes Heim hinter der Front denkt! Die Leute brauchen keine Predigt, um zu wissen, wofür sie sich schlagen.

Da sind wir im Argonnenwald. In einer Lichtung schimmern die Kreuze und Kränze eines großen Friedhofes; Hand am Helm geht's vorbei; da ist schon ein Bluthaus, und bald zeigen sich verlegte Stämme. Der Wagen hält. Wir treten in die Gräben ein. Durch ein laborintheisch verwittertes Gewebe von Tunneln, Treppen, Höhlenwohnungen und Gängen marschieren wir, von Punkt zu Punkt wechselnden Führern noch,

umgeben ihn bald. Der erste Schuß ungefähr auf die halbe Höhe von Donau mont, dann legt die eigentliche Schlachtfeldüberleitung ein. Wie die Felder auf einem Schachbrett ist Geschichtlicher an Geschichtlicher gezeichnet. Dabei besitz sie noch eine ansehnliche Tiefe, je nach dem Geschichtsalter, von dem sie stammen, und sind bald mit Schneewasser, bald mit einem Rotbreit gefüllt. Wer da hineinfällt, rückt rettungslos zu ertrinken oder im Schlamm zu versinken. Unwillkürlich fällt einem die Reglementsvorschrift ein, die für das Vorgehen der Schützenlinien eine gewisse Ausrichtung empfiehlt, und man fragt sich, wie das in einem solchen Gelände bewerkstelligt werden soll. Dagegen begreift man sehr gut, daß sich der Angreifer dann und wann ohne weiteres zu Klumpen ballt, was dann im amtlichen Berichtswesen als ein Ansturm in dichten Haufen hingestellt wird. Jedenfalls weiß man nicht, vor wem man größere Hochachtung haben soll: vor den Verteidigern, die da tage- und wochenlang in einem höllennächtigen Feuer ausgehalten haben, oder vor den Angreifern, die durch diesen Höllengraus dem gegnerischen Feuer entgegengefürt sind.

Da Donau mont sowohl von deutscher wie von französischer Seite beschoßen worden ist, so sieht es dementsprechend auch geschlossener aus als Souville. Verwunden ist der hohe Aufzug, ein müßiger Trümmerhaufen die gemauerten Wälle, der vor dem Krieg ungehobener Aufgabel steht. Die auf sechs Achsen rollenden Eisenbahngeschütze sind aus kinematographischen Vorführungen bekannt; man muß aber auch den Troß gesehen haben, den diese Langstücke brauchen! Der militärische Eisenbahndienst ist durch den Verlust der nördlichen Gebiete schwer beeinträchtigt worden; sehr viel Rollmaterial ist den Deutschen in die Hand gefallen. Das Privatbahnsystem hat auch nicht gerade zur Vereinfachung des Transportdienstes beigetragen. In allen Kommissarien sitzen Vertreter der betreffenden Eisenbahngesellschaften neben den Eisenbahnoffizieren. Es ist also nicht einmal die vollständige Militarisierung der in der Armeegzone liegenden Eisenbahnen durchgeführt worden. Trotzdem wurden auch diese Schwierigkeiten überwunden.

Es wäre noch mancherlei Lehrendes von den Einrichtungen hinter der Front zu berichten; wir haben eine militärische Wache, und Flakantlat, ein mobiles Remontenepot, das einen guten Begriff von den Werksbereichern Frankreichs gab, und anderes mehr. Doch es ist Zeit, ein Ende zu machen.

Was bei einem solchen Besuche festgestellt werden kann, ist die außerordentlich bemerkenswerte organisatorische Leistung der Franzosen seit Kriegsausbruch. Sie haben es zu Stande gebracht, eine schwere Artillerie zu improvisieren, die auf der Höhe der vor dem Krieg ungehobener Aufgabel steht. Die auf sechs Achsen rollenden Eisenbahngeschütze sind aus kinematographischen Vorführungen bekannt; man muß aber auch den Troß gesehen haben, den diese Langstücke brauchen! Der militärische Eisenbahndienst ist durch den Verlust der nördlichen Gebiete schwer beeinträchtigt worden; sehr viel Rollmaterial ist den Deutschen in die Hand gefallen. Das Privatbahnsystem hat auch nicht gerade zur Vereinfachung des Transportdienstes beigetragen. In allen Kommissarien sitzen Vertreter der betreffenden Eisenbahngesellschaften neben den Eisenbahnoffizieren. Es ist also nicht einmal die vollständige Militarisierung der in der Armeegzone liegenden Eisenbahnen durchgeführt worden. Trotzdem wurden auch diese Schwierigkeiten überwunden.

Im Fort Donau mont. Wie es auf einem modernen Schlachtfeld aussieht.

In anschaulicher Weise schildert ein Kriegsberichterstatter, der einige Tage an der französischen Front zubrachte, den Anblick, den ein Gelände bietet, auf dem wochenlange Kämpfe des heutigen Positionskrieges stattgefunden haben. Das sollte mir, so schreibt er, bei einem Besuch des Fort Donau mont klar werden.

Donau mont und die Thiamont-Verte liegen auf einem Höhenrücken, der die nordöstliche Fortsetzung der Sole de Froide terre bildet. Donau mont markiert dabei den am weitesten feindwärts vorgeschobenen Punkt, denn es befindet sich ungefähr 2 Kilometer von dem vordersten feindlichen Linien. Um zum Fort zu gelangen, muß man zuerst den Höhenzug übersteigen, auf dem Höhenzug gelegen ist, dann geht's in eine Mulde hinunter, in der ein Soldatenfriedhof liegt, hierauf überquert man einen kleinen Zwischenrücken und kommt so an den Südhang der Höhe, auf der Donau mont sich befindet. Bis hierher kann das Automobil benützt werden, wenn auch der Weg tief löst und vor dem regen Nachschubverkehr fast unzugänglich ist.

Schon bei der Automobilmahrt begann man einen Begriff, welche Anstrengungen in den heutigen Kämpfen verbracht werden, wenn mit Sperrfeuer ein feindlicher Angriff abgegriffen oder mit Trommelfeuer eine gegnerische Stellung für immer herumlagen. Hier müssen die französischen Feldgeschütze fast Wad an Wad gestanden haben wie in der Schlacht bei Hamau, als Napoleon eine seiner formidablen Artilleriewirkungen erzielen wollte. Etwas weiter gegen die besagte Mulde hin waren Geschützpatronenbüchsenhaufen meterhoch aufgeschichtet. Sonst ist das Schlachtfeld schon längst ausgeräumt, aber trotzdem trocken wir bei unserer Wanderung über das selbe noch auf verbeulte Helme beider Parteien, Übernahmen von automatischen und Maschinengewehren, in denen zum Teil noch Patronen stecken, verbrauchte Flammenwerfer, zerfetzte Patronentaschen, ja noch auf einem geliebten Menschenhädel, den ein lütherner Fuchsbüchse aus dem Boden herausgescharrt haben mag.

Durch einen Bohrer gelangt man ungefähr auf die halbe Höhe von Donau mont, dann legt die eigentliche Schlachtfeldüberleitung ein. Wie die Felder auf einem Schachbrett ist Geschichtlicher an Geschichtlicher gezeichnet. Dabei besitz sie noch eine ansehnliche Tiefe, je nach dem Geschichtsalter, von dem sie stammen, und sind bald mit Schneewasser, bald mit einem Rotbreit gefüllt. Wer da hineinfällt, rückt rettungslos zu ertrinken oder im Schlamm zu versinken. Unwillkürlich fällt einem die Reglementsvorschrift ein, die für das Vorgehen der Schützenlinien eine gewisse Ausrichtung empfiehlt, und man fragt sich, wie das in einem solchen Gelände bewerkstelligt werden soll. Dagegen begreift man sehr gut, daß sich der Angreifer dann und wann ohne weiteres zu Klumpen ballt, was dann im amtlichen Berichtswesen als ein Ansturm in dichten Haufen hingestellt wird. Jedenfalls weiß man nicht, vor wem man größere Hochachtung haben soll: vor den Verteidigern, die da tage- und wochenlang in einem höllennächtigen Feuer ausgehalten haben, oder vor den Angreifern, die durch diesen Höllengraus dem gegnerischen Feuer entgegengefürt sind.

Da Donau mont sowohl von deutscher wie von französischer Seite beschoßen worden ist, so sieht es dementsprechend auch geschlossener aus als Souville. Verwunden ist der hohe Aufzug, ein müßiger Trümmerhaufen die gemauerten Wälle, der vor dem Krieg ungehobener Aufgabel steht. Die auf sechs Achsen rollenden Eisenbahngeschütze sind aus kinematographischen Vorführungen bekannt; man muß aber auch den Troß gesehen haben, den diese Langstücke brauchen! Der militärische Eisenbahndienst ist durch den Verlust der nördlichen Gebiete schwer beeinträchtigt worden; sehr viel Rollmaterial ist den Deutschen in die Hand gefallen. Das Privatbahnsystem hat auch nicht gerade zur Vereinfachung des Transportdienstes beigetragen. In allen Kommissarien sitzen Vertreter der betreffenden Eisenbahngesellschaften neben den Eisenbahnoffizieren. Es ist also nicht einmal die vollständige Militarisierung der in der Armeegzone liegenden Eisenbahnen durchgeführt worden. Trotzdem wurden auch diese Schwierigkeiten überwunden.

Wie es auf einem modernen Schlachtfeld aussieht.

Wie es auf einem modernen Schlachtfeld aussieht.

Wie es auf einem modernen Schlachtfeld aussieht.

In einer Kriegsbeschädigten-Schule.

Die größte derartige Anstalt in ganz Deutschland.

Seine Beobachtungen in einer Kriegsbeschädigten-Schule in Deutschland teilt ein Berichterstatter im Folgenden mit:

Von Karlsruhe führt die Albtalbahn nach dem behäbigen Pfarrdorf Gelingen, wo in der villenartig angelegten Gebäudengruppe einer neuen Unteroffizierschule eine Schule für Kriegsbeschädigte untergebracht ist. Mit etwa 300 Insassen ist dies, wie der uns begleitende Generalarzt erklärte, die größte derartige Anstalt in ganz Deutschland — ein Kriegsergebnis neuerer Art. Sie zeigt in einem leuchtenden Beispiel, was in einem modernen Staate für die vom Kriege Gezeichneten und Verwundeten getan werden kann und darum getan werden muß. Die Wissenschaft hat auf diesem Gebiete, dem Drang der Not gehorchend, neue Fortschritte gemacht. „Es gibt keine Krüppel mehr“, hat ein deutscher Arzt unlängst gesagt, und wenn man Entlassenen gehen hat, so kann man diesem stolzen Wort einige Berechtigung nicht mehr absprechen.

Man führte uns zunächst in den Turnsaal, wo wir unsere ersten Ueberausungen erleben. Es war ein Turnsaal, wie sie alle sind: ein geräumige Halle mit Klettergerüsten, Balken und Balken. Auf einer langen Bank saßen da etwa zwanzig Einbeinige in Hemdbüchsen. Auf ein Zeichen des Turn-Unteroffiziers trat er humpelte einer nach dem andern zum Sprunggerät an und sprang mit einem Bein ohne jede Krücken- oder Stützhilfe vom Sprunggerät über das Seil auf eine dicke Westmatte. Vor dem Teppich stand der Unteroffizier, um allenfalls Stützende zu halten. Es kamen aber alle glatt hinüber, und doch stand das Seil auf 80 Zentimeter; also auf einer Höhe, die vielen Zweibeinigen schon Mühe machen würde. Das Seil wurde auf 90, 95, 100, ja 105 Zentimeter ge-

stelt, und auch da noch ging's bei den meisten ganz leicht. Ein oder das andere Mal wurde allerdings das Seil heruntergerissen, aber gestürzt ist keiner. Ein hochgewachsener trägt Mensch in blaugestreiftem Spitztafel, der das linke Bein oberhalb des Knies verloren hatte, erwiderte sich als der beste Springer. Sein Knecht und zugleich der Retter der Schule sei 140 Zentimeter, sagte man uns. Unter den Springern, die in der Pause stets wieder auf ihrer langen Bank Platz nahmen, war übrigens auch ein „Schweiger“, das heißt ein in der Schweiz aufgewachsener Deutscher, und unser Führer, Herr Prof. Fischer, erzählte uns, daß man es diesen Schweizern, deren die Schule mehrere zähle, gut anmerke, daß sie guten Turnunterricht genossen und auch in Vereinen geturnt haben. Sie fanden in allen körperlichen Übungen weit über dem Durchschnitt und seien auch sonst brave, ansehnliche Leute.

Es wurde dann auch noch am Red und am Pferd geturnt, mit sehr schönen Leistungen. Ein Einbeiniger machte drei- oder viermal hintereinander den Riesenprung. Ein anderer sprang aus der Armstützstellung vorwärts über die Westmatte aus über zwei Meter Höhe auf den Teppich herunter, ohne auch nur einen Augenblick das Gleichgewicht zu verlieren. Der Absprung war durchaus tolllos. Man kamte und kam aus dem Saunen gar nicht heraus.

Der leitende Arzt erklärte uns, daß man diese ausgezeichneten Leistungen von Turnen der Einbeinigen hauptsächlich dem früheren Turnunterricht zu verdanken habe, der vor einigen Tagen wieder an die Front eingezogen worden sei. Mit bewundernswürdiger Energie habe es dieser Mann verstanden, die Einbeinigen aufzumuntern und anzuspornen. Er habe ihnen alle Übungen ebenfalls auf einem Bein vorgeführt, indem er sich seinen ordern Unterschenkel an den Oberschenkel hinaufbinden



Russische Kriegsgefangene unter Demachtung von Landsturm-Soldaten beim Saatfeldpflanzen auf deutschen Gütern.

ließ und so den ganzen Vormittag mit den Einbeinigen einbeinig herumhumpelte.

Im hinteren Teil der Turnhalle wurde unteroffizier „Gehschule“ gehalten. Etwa 20 Einbeinige in uniform, die alle schon mit den sogenannten Prototypen, dem künstlichen Beinergoß, und auch mit Stöcken oder Krücken versehen waren, standen da in Reih und Glied, marschierten auf Kommando zuerst auf der linken Seite, dann über Hindernisse und zuletzt ziemlich weit über eine Art Hübnertreppe hinauf und auf der andern Seite wieder hinunter. Es war eine mühselige Wanderung, aber man merkte deutlich, wie diese jungen Männer eine fast übermenschliche Willenskraft drausprengten, auch über Hindernisse wieder orientiert gehen zu lernen. Sehr viele lernten dies auch ohne Stöck und Krücken, die man ihnen von Zeit zu Zeit wegnahm, um sie in der Bewahrung des Gleichgewichtes und im freien Gehen durchaus einzubüßen.

Von den Einbeinigen ging's zu den Einarmigen, die in einer großen Stube an Tischen saßen vor allerlei künstlichen Hand- und Armanlagen. Es kommt hier vor allem darauf an, für jede Beschäftigung die passenden Anlagen zu finden oder zu erfinden und sie auch richtig gebrauchen zu lernen. Ein Handarbeiter braucht natürlich eine andere künstliche Hand als ein Schlosser, Fechner oder Schneider. Im allgemeinen hat man da, wie uns der leitende Arzt, Dr. Baier sagte, die Erfahrung gemacht, daß das Kunstliche künstliche Handgehörig von Verletzten würde hier als eine veraltete Spielerei abgelehnt. Es gibt da zwar neben den praktischen Werkstoffarbeiten auch Sonntagsarbeiten, aber in erster Linie wird das Augenmerk auf das Nützliche gerichtet, und ständig werden Versuche angestellt, um Verletzungen und Verwundungen zu erlernen. Sämtliche künstlichen Gliedmaßen werden nämlich durch gelernte Kleinmechaniker in der Anstalt selber hergestellt. Jeder Einbeinige oder Einarmige bekommt bei seinem Austritt aus der Anstalt unentgeltlich drei Prototypen oder Ersatzstücke mit, und auch alle Reparaturen daran werden ihm sein ganzes Leben lang unentgeltlich besorgt. Man sagte uns, daß ein künstliches Bein einen Verkaufswert von 300—400 Mark habe.

Als Musterbeispiel haben wir in der Einarmigen-Abteilung einen lang jagern Mann, der schon vor zwanzig Jahren bei einem Unfall in einer Mühle beide Arme verloren und es durch lange Übung doch zu allerlei Fertigkeiten gebracht hatte. Er bemalt zum Beispiel kleine Kartonschachteln ganz nett, indem er den Pinsel mit dem Munde führt. In der andern Ecke stand ein Kriegsbeschädigter, der bei einer Pulverexplosion in den Wogesen beide Hände und ein Auge verloren hat. Der Mann ist Maschinentechniker und hat es durch geschickten Gebrauch seiner künstlichen Hände so weit gebracht, daß er wieder ganz korrekt zeichnen und schreiben kann. Proben davon lagen vor ihm auf dem Tische. Als ich ihm zum Abschied gute Besprechung wünschte, sagte er ganz verständlich: „Danke sehr; es wird

schon gehen; jeht hat es keine Not mehr.“

Diese zuversichtliche, ja fast heitere Stimmung ist uns übrigens in der ganzen Anstalt angenehm aufgefallen. Ueberall wird geübt und gearbeitet, in den Krankenräumen wie in den Werkstätten der Schneider, Schuster, Schreiner, Schlosser, Korbschneider, Schrifteisen usw. Als Botschafter sind hier zum Teil auch Unverletzte beschäftigt. Auch eine eigene Landwirtschaft ist der Anstalt angegliedert, die mit einem Budget von 2,25 Millionen Mark arbeitet und ihre Bedürfnisse soviel als möglich selbst zu decken sucht. Alles arbeitet zusammen wie eine große Familie, und keiner wird aus der Anstalt entlassen, bevor er eine auskömmliche Anstellung gefunden hat.

„Da schafft der junge Kriegsheimliche neben dem Familienvater, der Man neben dem Wachmeister, der

schon gehen; jeht hat es keine Not mehr.“

Diese zuversichtliche, ja fast heitere Stimmung ist uns übrigens in der ganzen Anstalt angenehm aufgefallen. Ueberall wird geübt und gearbeitet, in den Krankenräumen wie in den Werkstätten der Schneider, Schuster, Schreiner, Schlosser, Korbschneider, Schrifteisen usw. Als Botschafter sind hier zum Teil auch Unverletzte beschäftigt. Auch eine eigene Landwirtschaft ist der Anstalt angegliedert, die mit einem Budget von 2,25 Millionen Mark arbeitet und ihre Bedürfnisse soviel als möglich selbst zu decken sucht. Alles arbeitet zusammen wie eine große Familie, und keiner wird aus der Anstalt entlassen, bevor er eine auskömmliche Anstellung gefunden hat.

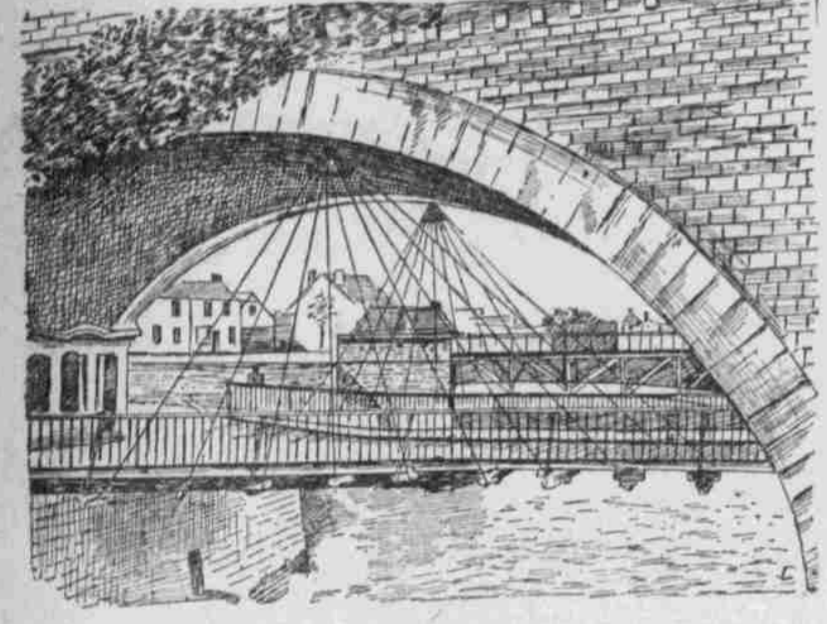
„Da schafft der junge Kriegsheimliche neben dem Familienvater, der Man neben dem Wachmeister, der



Kanalbild aus dem stillen Brügge.

Schlosser neben dem Werkführer; und ob ihnen auch die Arbeit mit den feinen oder verformten Stücken anfangs noch so sauer ward, — alle wollten sie vorwärts und ihrer Mann stellen, diese schlichten Heider des Alltags.“ So lasen wir jüngst in einer Schrift über die künstlich eingetragene Duffeldorfer Verwundenschule. „Der Krieg ist ein gewaltiger Erzieher. Er hat Eigenschaften und Kräfte im Menschen gewekt, die sonst vielleicht niemals zur Entfaltung gekommen wären; er hat aber auch die Lauten und Unbelebten erfüllt und nachdenklich, die Schlaffer und Wankelmütigen hart und entschlossen gemacht. Was selbst die lebenslose Teilnahme den Verwundeten an Unterhaltung und Zerstreuung zu bieten vermochte, konnte der ernster gerichteten Naturen auf die Dauer nicht befriedigen. Sobald Körper und Geist auch nur einigermaßen das Gleichgewicht der Kräfte wieder gewonnen hatten, regte sich bei ihnen der ursprüngliche Drang nach Betätigung; sie fühlten selbst, daß Arbeit des Blutes Balsam ist.“

So geschah es, daß auch auf uns Unbeteiligte der Besuch dieser Kriegsbeschädigten-Schule nicht etwa, wie wir befürchtet hatten, nicht überdrüssig und verstimmend, sondern viel eher fröhlich eingewirkt hat. Ich glaube, jeder, der diese Anstalt gesehen hat, wird künftig bei dem Gedanken, daß er selber früher oder später das Unglück haben könnte, ein Bein oder einen Arm zu verlieren, nicht mehr so sehr erschrecken wie vordem.



Eine von den Deutschen wiederhergestellte Brücke bei Guignicourt.

das Vorhandensein günstiger physischer Voraussetzungen zu erreichen gewesen. Wenn dieses Volk einmal degeneriert gewesen sein sollte, so muß es sich regeneriert haben. Jedenfalls merkt man den jüngeren Jahrgängen die freie Luft an. Das Fahrrad soll in Frankreich eine besonders große Rolle gespielt haben.

Die Disziplinierung der Truppen hat im Laufe des Krieges, wie so manches andere, wieder verlagene Wege eingeschlagen. Wir erzählten viel, sagte uns ein Offizier in Verdun; es geht nicht ohne frammen Drill.“ Es wird auch fleißig Fußball gespielt hinter der Front.

Wir sahen dem Heftwald entlang und dann auf Umwegen in die Argonnen hinüber. Das Automobil wendet und läuft auf heller Straße gegen Vauquois hin, wo die Deutschen stehen. Ein Waffard hebt träge seine schweren Schwingen, um sich nach einem kurzen Anflug wieder auf seinen Baum an der menschenverlassenen Straße zu setzen.

Wir werden durch einen Stabsoffizier eines Armeekorps begleitet. „Es freut mich, Schweizer einen kleinen Dienst zu leisten, sagt er. „Meine Frau und mein kleines Kind sind evakuiert worden. Lassen Sie mich danken für die Aufnahme, die sie in der Schweiz gefunden haben.“ Und nach einer Weile: „Auch mein Mobilar wurde evakuiert, aber ich weiß nicht, wohin.“

Da liegt im Sonnenschein an ammutiger Höhe Clermont-Argonne, beherrscht von den malerischen Ruinen einer hochgebauten alten Kirche, von den Deutschen in Brand gesteckt, als sie sich von der Marne zurückzogen, um in Anwendung der Theorie vom graufamen Krieg, der der barmherzigste, weil kürzeste sei. Schreden zu verbreiten.“ Das ist die Erklärung, die uns gegeben wird. Was es sich damit verhalten wie immer, eins ist sicher, daß der französische Widerstand aus solchen Ruinen stets neue moralische Kraft zieht. Kann es denn anders sein? Man verfolge sich an die Stelle eines Soldaten, der auf seinem

Fortsetzen verwundeter Kassen durch deutsche Mannschaften von einem Schlachtfeld in Galignan.